

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 27.

Vierter Jahrgang.

7. Juli 1860.

Sonett.

Wie ist der Menschen Erdengang verschieden!
Dem Einen blüht das Glück auf allen Wegen,
Die schönsten Blumen duften ihm entgegen
Und in der Ebne geht sein Fuß, in Frieden.

Dem Andern ist ein herb Geschick beschieden:
Er muß empor auf steilen, fahlen Stegen;
Da blüht das Glück wohl auch, doch bringt's nicht Segen,
Und besser wär's, es würd' von ihm gemieden.

Und einem Dritten wieder gibt das Leben
Nur bittern Harn und endlosen Kummer
Und Nächte thränenreich, doch arm an Schlummer.

Dann endet Alles, — Glück und Noth und Streben.
Darüber breitet sich des Rasens Grüne
Als wär' er dieses Lebens letzte Sühne.

Ludwig Isoldi.

Eine Bittschrift an den allerhöchsten Herrn Johannes.

Aus den Memoiren eines alten Alpenwanderers.

(Schluß.)

Sehe noch der Gefragte antworten konnte, war bereits der mehrerwähnte Schütze, welcher der ganzen Szene mit dem nächstlichen Antheile beizuhilfen, vorgetreten, und nahm das Wort: „Du hast ganz Recht, Cilly, das ist ein recht guter Gedanke. Gehe Du nur zum Erzherzog.“

„Ich fürchte nur, daß sie mich nicht hineinflassen,“ meinte die Sennerin. „Dafür laß mich sorgen,“ erwiderte der Schütze. „Ich und diese Herren hier, gehören alle zum Erzherzog, und es ist sein ausdrücklicher Wille, daß kein Bittender zurückgewiesen werde. Uebermorgen ist Sonntag, komme also nach dem Gottesdienste in das Stift und frage nur nach dem Herrn Sekretär, dieser wird Dich dann sogleich bei dem Erzherzog einführen. Schreibe also Deine Bittschrift morgen zusammen — —“ die Sennerin unterbrach ihn fragend: „Meine Bittschrift? und ich soll sie schreiben! Mein lieber Herr ich kann ja gar nicht schreiben!“ Der Schütze lächelte und sprach: „Dem ist auch noch abzuhelfen. Dieser Herr hier, — er wies auf den ihm gegenüber stehenden Schützen — hat Papier in seiner Tasche. Er wird das Bittgesuch schreiben, aber Du selber mußt es dictiren, denn Du allein weißt es am Besten, was Du dem Erzherzog sagen willst.“ Das Mädchen blickte zögernd und verschämt zur Erde, erhob dann wieder die Augen und trat neuerdings den Jäger an, mit der Frage: „Was meinst Du denn, Seppel, soll ich's thun?“ „Das versteht sich,“ war die Antwort. „Hät' Dir ja kein größeres Glück passiren können, als daß die Herren heute hier

herauf gekommen sind. Wann Diese sich um Dich annehmen, dann kannst Du das Beste hoffen.“

Der aufgerufene Schütze hatte indessen ein Blatt Papier aus seiner Tasche, und eine Bleifeder zur Hand genommen, und sich an den Herd gesetzt, des Dictirens der Sennerin gewärtig. Diese trat endlich vor, und dictirte, verlegen an der Schürze zupfend, folgende Schrift:

„Demüthiges Bittgesuch der Cäcilia Moserin, an den Allerhöchsten Herrn Johannes! Und ich thät halt inständigst und fußfällig bitten, daß mein Bräutigam, der Andreas Hofbauer, den sie zum Soldaten genommen, wieder los kommen thät. Und ich moanet (meinte) halt für g'wiß, daß es dem Allerhöchsten Herrn Johannes nur ein Wort kosten thät, daß der Andres los kommt. Es ist schon Alles zu unserer Hochzeit b'stellt, und unsere Wirtschaft ist z'sammgerich't, daß wir uns nur eini (hinein) setzen derersten (dürsten), aber izt nehmen's mir meinen Andres weg, und ich bin ein unglücklich's Mensch für mein Lebtag! wann er nit loskommt vom Militär. Und so thät ich halt kniefällig und mit heißen Zähern (Zähren) um die Gnad' bitten, sonst wußt' ich mir grad nimmer z'helfen!“

Cilly schwieg und schlug wieder die Augen zu Boden. Der Schreiber legte den Bleistift nieder, faltete das Blatt und übergab es lächelnd dem oben erwähnten Schützen, welcher es durchsah und dann der Sennerin einhändigte. Diese sah zu ihm empor und frug schüchtern: „Moant's wohl (glaubt ihr wohl), daß's eyer was nutzen wird?“ worauf er erwidert: „Hoffe das Beste! Eine solche Bittschrift am Herd und mit Bleistift geschrieben, hat zwar der Erzherzog gewiß noch nie erhalten, aber wir werden ihm schon erklären, wie das so gekommen ist, und somit wird Alles gut geh'n.“

Die Gesellschaft setzte sich nun zusammen zum frugalen Alpenmahle, welches indessen nach dem überstandenen Abenteuer trefflich schmeckte. Dabei kreisete der feurigste Steyererwein aus dem Prälakenkeller in Admont; dann schenkte man einige Stunden der Ruhe auf dem Alpenheu, welches die Sennerin den Schützen zum Lager bereitet hatte. Schon um 3 Uhr Morgens war aber wieder Alles auf den Beinen. Der herrlichste Morgen war herangedämmert. Regames Treiben regte sich in der Hütte. Hoch flammte wieder das Feuer am Herde, und bald brachte Cilly den Mokka-Brühtrank, mit der köstlichsten Alpenfabne. Um 4 Uhr ward aufgebrosen, zum edlen Maidwerk auf den Bellsenzinnen des Natterriegels. Immer klarer stiegen sie empor, von einzelnen Blitzstrahlen des Morgenlichts umzückt, zum Theil mehr und mehr in Gold- und Rosenschimmer getaucht. Der süße Blumenduft der Alpenmatten erhob sich wie ein stummes Morgenlied zum Himmel. Die Nebel sanken wie wehende Schleier von dem Angesicht der aufsteigenden Sonne. In die erhabene Majestät dieser Berggebilde verwob sich zugleich der Zauber unaussprechlicher Anmuth.

Noch lange sah die Sennerin der rasch aufklimmenden

Jägerschaar nach, und sendete ihnen mit lautem Alpenruf und Wehen ihres Luches Grüße nach. In die Hütte zurückgekehrt, warf sie sich vor dem Bilde des Gekreuzigten und der himmlischen Gnadenmutter auf die Knie, betete mit heißen Thränen um Trost und Hilfe in dem tiefen Weh ihres Herzens, und ging dann gestärkt an ihr Tagewerk.

Gegen drei Uhr kehrten die Schützen zurück. Das Glück war ihnen günstig. Sie hatten ein Rudel Gemsen abgelauscht, und zwei stattliche Exemplare gefaßt. Fröhliches Jauchzen und Gesang verkündete schon von ferne her den Anzug der Glücklichen. Voraus zog wieder der Jäger-Geppel mit dem Einem der erlegten Böcke auf dem Rücken. Der Träger mit dem zweiten schloß den Zug. In der Alpenhütte ward wieder Mast gehalten, ein Imbiß eingenommen, dann wieder aufgebrochen zum Heimzuge in das Stift. Gilly hatte die Zeit benützt, Gewinde von Alpenrosen, Edelweiß und dunkelgrünem Wärenkraut zu fügen, und die erlegten Gemsen damit zu bekränzen. Alle nahmen herzlichen Abschied von der Nelsplerin, und der mehrerwähnte Schütze reichte ihr noch freundlich die Hand mit den Worten: „Auf Wiedersehen, Gilly, morgen im Stifte!“

Der Gottesdienst im Stifte war am nächsten Morgen auch kaum zu Ende, als die arme Gilly mit hochklopfendem Herzen die Prachtterrasse der Prälatur hinanstieg und den Korridor betrat, auf welchem, wie ihr bedeutet worden, der Erzherzog wohnte. Sie fand auf diesem Korridor bereits mehrere Nelspler und Landleute mit Bittschriften, Gesuchen, benachbarte Priester, und mehrere Stiftsgeistliche. Sie sagte den Muth, sich einem der Letztern zu nähern, und, ihm die Hand küßend, zu fragen, wo sie den Herrn Sekretär des Prinzen finden könne, zu welchem sie beschieden sei. Der freundliche Priester führte sie selbst an eine Thüre, wo er anpochte, und sie dann eintreten ließ. Der Herr Sekretär trat ihr entgegen, und dem Mädchen versagte fast die Stimme, als sie in ihm den Schützen erkannte, der ihr Bittgesuch geschrieben hatte.

Seine freundliche Ansprache belebte die Arme zum neuem Muth. „Du kommst ganz recht,“ sprach er. „Dort in jenem Zimmer findest Du den gnädigsten Herrn. Es ist zwar eben der Herr Prälat bei ihm, aber er hat mir aufgetragen, Dich, wenn Du kommst, gleich einzuführen. Ich gehe Dich anzumelden, warte hier nur einen Augenblick.“ Nach ein Paar Minuten kehrte er zurück, öffnete die Thüre und sprach: „Tritt nur ein!“ Der Sennerin war es, als ob der Boden unter ihr wankte. Beugend schritt sie über die Schwelle, und wagte nicht, den Blick zu erheben. Sie hörte, daß der Erzherzog ihr entgegentrat, und eine ihr nicht unbekante Stimme rief ihr: „Grüß Dich Gott, Gilly!“ entgegen. Sie blickte schlichtern auf, und sank mit dem lauten Schrei: Jesus, Maria und Josef! auf die Knie. Der Schütze, der gestern so freundlich mit ihr gesprochen, war der Erzherzog selbst gewesen. Unvermögend, ein Wort zu stammeln, reichte sie ihm, in Thränen ausbrechend, mit zitternden Händen und flehenden Blicken die Bittschrift.

Mit dem Glanze der Güte und des Wohlwollens, der aus seinem herrlichen blauen Auge sich ergoß, in jener Milde, welche dem unvergeßlichen Prinzen alle Herzen gewann, reichte der erhabene Freund der Alpen der Hirtin die fürsichtige Hand, sie zu erheben. „Steh auf, Gilly,“ sagte er; „ich habe schon alle Anstalten getroffen. Deine Bitte ist gewährt. In vierzehn Tagen wirst Du Deinen Andres wieder haben, und Dich nie mehr von ihm trennen dürfen. Ich habe dafür gesorgt. Tretet beglückt an den Altar, bleibt redlich, brav und rechtschaffen, und betet fleißig für unsern guten Kaiser, und für mich!“

„O Gott, o Gott,“ war Alles, was die Sennerin stammeln konnte, die wieder weinend seine Knie umfaßt hatte und lange währte es, bis der Erzherzog mit der gütigsten Geduld den Sturm ihrer Gefühle zu besänftigen vermochte. Hochbeglückt kehrte das Mädchen heim in die stille Alpenhütte.

Sechs Wochen darauf trat das schamucke Paar an den Altar, und die Hand des Priesters verlich dem Herzensbunde der Glücklichen die heilige Weihe. Ein Jahr verstrich, und die Hofbauerin schaukelte als glückliche Mutter einen freundlichen Knaben in der zierlichen aus dem Holze der Zirbelnusskieser geschnitzten Wiege. Er hatte in der Taufe den Namen „Johannes“ erhalten, und als die Eltern dem Kinde das erste Gebet lehrten, und fromm dessen Hände falteten, da war es ein Gebet um Segen für den erhabenen Stifter ihres Glückes, für den edlen, glütigen Erzherzog. „Den die Alpen zum Thron, der Thron an die Alpen gesendet, „Weil er mit beiden verwandt, hoch war und hirtlich wie sie!“ —

Das Quecksilberbergwerk Idria

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt von Peter Hühner,
Dechant und Pfarrer zu Adelsberg.

(Fortsetzung.)

Der Grubenbau zur Gewinnung der Quecksilbererze wurde in der bereits oben angeführten Weise fortbetrieben. Der St. Mathias- und der St. Kathreinelsort wurde weiter ausgebeutet; besonders lohnend war aber die Arbeit in der gemeinhin sogenannten Teufe, in welche man nach allen Seiten Schläge eintrieb. Der daselbst vorhandene Erzreichtum scheint aber die Knappen derart beuteglerig gemacht zu haben, daß sie es unterließen, bei dem Ausschauen des Erzes das Grubengebäude gehörig zu stützen und zu sichern. Eine in den älteren Bergwerks-Protokollen verzeichnete, und im Munde der Knappenschaft oft wiederholte Nachricht bestätigt, daß im Jahre 1532 in jener Gegend ein furchtbarer Einsturz geschah, wobei 40 bis 50, nach andern sogar 70 Arbeiter ihr Grab fanden. Es war zur Winterszeit an einem Nachmittage, eben als sich die Knappen sammelfunden hatten, um sich von der mühsamen Arbeit zu erholen, als sie unerwartet von dem schrecklichen Unglücke getroffen wurden; nur drei von der Gesellschaft, die sich zufälligerweise entfernt hatten, blieben bei dem Unfalle verschont, nämlich ein Huthmann, ein Kunststeiger und ein Wasserträger. Der Ort wurde zum Andenken an die traurige Begebenheit sofort die Todtenteupe genannt; er befand sich 100 Klafter südostwärts vom Mathiasacht, zwischen dem heutigen Mittel- und Hauptfelde, an der Stelle, wo nunmehr das Maria-Geburtsgesenk besteht. Im Jahre 1762 und theilweise noch im Jahre 1832 wurden noch Gebeine und Werkzeuge jener Unglücklichen aufgefunden, als man an jenem Orte noch etwas auf Erz baute. Der Reichtum des Erzlagers ließ jedoch den Weiterbau an jener Stelle nicht aufgeben; es wurde ein neuer Stollen, die Neuteufe, eröffnet, senkrecht und in die Quere wurden neue Schläge eingetrieben. Bei weiterem Vordringen wurden noch andere Strecken aufgeschlossen; in einer Schrift vom Jahre 1574 findet man unter andern die Gruben zum heil. Kreuz, zum heil. Geist, zum heil. Thomas angeführt. Uebrigens reichte das Grubengebäude nicht über die vorbenannte Teufe, zwischen dem nunmehrigen Mittel- und Hauptfelde hinab; bei der Reichhaltigkeit der hier vorhandenen Erzschichten war es nicht nothwendig, in eine größere Tiefe zu dringen. Auch betrug die größte Tiefe des

Ahazischachtes, wie dieselbe bei Valvasor in der Beschreibung des Bergwerkes Idria angegeben wird, nur 61 $\frac{3}{4}$ Klafter; dieß ist eben die Tiefe des jetzigen Mittelfeldes.

Die Grubenarbeit hatte jedoch fortwährend mit Beschwernlichkeiten und Hindernissen zu kämpfen; besonders nachtheilig zeigte sich der Zubrang der Grubenwässer. Bereits auf einer am 6. September 1533, unter dem Vorzuge des Bergmeisters Wilhelm Mosheim gehaltenen Versammlung der Gewerken, kommt die Klage vor, daß die Gruben vom Wasser ertränkt werden. In Folge dessen wurde ein Vergleich zwischen den Gewerken von St. Ahaszen und denen vom Fürstenbaue geschlossen, wobei sie sich verbanden, gemeinschaftlich an der Ableitung der eindringenden Grubenwässer zu arbeiten. Ein Bericht an den Oberbergmeister Georg Singer, datirt vom 31. August 1533, enthält die Anzeige, daß das Erz im Ahazischachte und in der Neuteufe 24 Klafter tief im Wasser liege. Wie es bereits oben angeführt worden, war zum Heben des Wassers zwar eine Kunstvorrichtung angebracht; allein die Menge des Zuflusses konnte oft nur schwer bewältigt werden. Zudem ergaben sich die Arbeiter an der Hebemaschine manchmal nur eigenwilligem Treiben; wenigstens führt ein anderer, aus demselben Jahre herrührender Bericht harte Klagen über unbotmäßiges Vorgehen der Lehenhauer.

Dessenungeachtet war die Ausbeute an Erz, Quecksilber und Zinnober nicht gering, wie es einzelne Angaben über die aufgelagerten Vorräthe und gemachten Verkäufe, oder über die abgeführte Frohne bestätigen; nur die schwierigen Handelsverhältnisse waren oft Schuld, daß man sich mit einer geringeren Ausbeute begnügte.

Das weitere Verfahren, um aus den erkauenen Erzen das reine Quecksilber zu gewinnen, erfuhr in dieser Zeit eine Verbesserung der Brennmethode. Statt nämlich das in der Wäscherei zurückgebliebene Erz in offenen Holzhausen zu brennen, fing man an, sich zu diesem Behufe irdener Töpfe oder Krüge zu bedienen, um dem bedeutenden Quecksilberverluste zuvorzukommen. Die Töpfe wurden über einander gestürzt, und das so darin eingeschlossene Erz in offenen Holzhausen gebrannt; später wurden eigene Brennstätten zu diesem Gebrauche eingerichtet. Diese Brennmethode wurde wahrscheinlich von der Art und Weise, den Zinnober zu erzeugen, hergeleitet. Die landesfürstliche Bewilligung, eine Quecksilber- und Zinnoberbrennhütte auf der Leud oder Holzlegestätte zu errichten, enthält das Bergwerksarchiv unter dem Datum vom 5. November 1537. Das neue Brennverfahren hatte jedoch seine Mängel. Da nämlich bei den verschlossenen Töpfen die Luft keinen Zutritt hatte, so konnte sich der im Erze vorhandene Schwefel mit dem Sauerstoffe derselben nicht verbinden und verflüchtigen; er blieb daher mit dem Quecksilber vereinigt als Zinnober zurück. Nur in dem Falle, als die Töpfe Sprünge bekamen, und der Luft den Zutritt gestatteten, fand sich reines Quecksilber in der Unterlage. Bei den mangelhaften Kenntnissen der Chemie konnte man sich in jener Zeit diese Erscheinung nicht erklären, und man war genöthigt, das Brennen der Erze einzuweisen auf das Gerathwohl zu treiben. Reste irdener Geschirre mit Zinnoberinhalt hat man noch in neuester Zeit bei der Aufräumung des Gesteines auf den alten Brandstätten aufgefunden.

Unterdessen hatte der vielfältige Holzverbrauch bei der Grubenzimmerung und bei dem Erzbrennen die nahen Wälder bei Idria gelichtet, und man war bemüht, das erforderliche Holz aus weiterer Ferne herbeizuschaffen. Zur Fortbringung desselben fanden sich die Gewässer der Idria und ihrer Zuflüsse sehr geeignet; die gesähten Baumstämme

wurden von den Bergabhängen beiderseits der Thalschlucht hinabgeschafft, und sodann auf dem Wasser gegen Idria geschwemmt. Vor dem Bergorte selbst wurde im Jahre 1531 ein großartiger Holzrechen hergestellt, um das angeschwemmte Holz aufzufangen; das Bergwerksarchiv enthält eine Abschrift der hierzu erteilten Bewilligung des Königs Ferdinand I., welche auf die Eingabe des Verwesers Urban Einkührn erfolgt ist.

Der Handel mit dem gewonnenen Quecksilber und Zinnober war in der im Vorstehenden behandelten Zeitperiode oft flau, oder gar stillstehend, wie es bereits bemerkt worden ist. Uebrigens ging die Richtung des Verkehrs einerseits nach Venedig, andererseits nach Salzburg, Augsburg und Nürnberg, in Lieferungen von 200, 300 bis 500 Zentnern. Größere Lieferungen findet man in Schriften von den Jahren 1535, 1557 und 1573 verzeichnet; besonders bedeutend war der bereits erwähnte, im Jahre 1566 mit Haug und Langenauer in Augsburg geschlossene Vertrag auf die Lieferung von 5000 Zentnern Quecksilber binnen fünf Jahren. Zu dieser Lieferung hatten laut Schriften des Landesmuseums zu Laibach vom Jahre 1566 die Privatgewerken gleich Anfangs 1000 Zentner Quecksilber hergegeben, einen Theil aber später nachgetragen; und es hat demnach den Anschein, daß dieselben ihre Verkäufe meistens unter Vermittlung der landesfürstlichen Kammer in's Werk setzten. Wenn jedoch die Menge des verkauften Quecksilbers und Zinnobers geringer war, so stellte sich dafür der Kaufpreis mit der Zeit höher. Im Jahre 1538 wurde der Zentner Quecksilber mit 28 fl. und der Zentner Zinnober mit 30 fl. bezahlt; im Jahre 1556 stand der Preis zwar wieder tief, der Zentner bei Quecksilber 20 fl. und bei Zinnober 24 fl.; dafür läßt der im Jahre 1566 geschlossene Lieferungsvertrag auf den Preis von 70 fl. bei einem Zentner schließen, da 5000 Zentner eine Summe von 350.000 fl. einbrachten.

Der Aufwand des Bergwerks berechnete sich um's Jahr 1533 nach einer bei Haquet vorkommenden Angabe auf 16.000 fl. jährlich, stieg jedoch wegen des erschwerten Grubenbaues oft höher; und das Bergwerk selbst zeigte überhaupt keinen blühenden Zustand. Eben die häufig vermehrten Baukosten und die oft gedrückten Handelsverhältnisse ließen weder dem Landesfürsten, noch den Privatgewerken bedeutenden Gewinn zuließen. Auch die drohenden Türkenfälle äuperten auf das Bergwerk ihren nachtheiligen Einfluß, indem sie die Pläne des Landesfürsten zur Hebung desselben aufhielten, die Steuerlast der Gewerkschaften vermehrten, dann wegen der Anwerbung von Kriegsknechten die Zahl der Arbeiter verminderten, und hierdurch auch die Hauerslöhne vertheuerten.

Der milde König Ferdinand I. nahm auf die schwierige Lage der Gewerken billige Rücksicht, und suchte denselben die Last nach Thunlichkeit zu erleichtern. Mit einer Verordnung vom 1. Juli 1550 wurde auf Ansuchen der Gewerken die Mauth bei dem Viehtriebe nach Idria um die Hälfte nachgelassen. Als im Jahre 1552 wegen vieler aufgewandeter Baukosten um Nachlaß der Frohne oder des 10. Pfennigs gebeten wurde, verordnete der König Ferdinand I. nur den 5. Pfennig oder 5% von der Verkaufssumme zur Zahlung. Derselbe Landesfürst befahl im Jahre 1557, daß die Hilfe an Getreide, Fleisch und Wein für den Türkenkrieg von der königlichen Gebühr abgezogen werden solle, damit das Bergwerk geschont werde. Die Gegend von Idria blieb übrigens von einem Einfalle der Türken verschont; nur im Jahre 1559, wo diese Feinde über Bizkniz bis Loitsch streiften und bei Adelsberg Alles verbrannten, war

die Gefahr für das Bergwerk nahe. Damals wurden 30 Mann von den Arbeitern bewaffnet, und die Bauern der Umgegend zur Hilfe aufgebeten; es verblieb jedoch bei dem bloßen Schrecken.

Der König Ferdinand I. suchte auch insbesondere die Lage der Bergwerksarbeiter zu erleichtern und zu verbessern. Nach einem Befehle desselben vom 7. Mai 1544 sollte der Bergrichter ein Weideterrein zur Haltung von Gaisen oder Ziegen ausweisen, damit die Arbeiter eine Abhilfe gegen Armuth erhielten. Dagegen wurde mit Verbot der Hauptmannschaft Tolmein im Jahre 1546 den Bauern die Gaiswaide untersagt, damit die Knappen nicht beeinträchtigt würden. Auch der obgemeldete Nachlaß der Mauthgebühr bei dem Eintriebe des Schlachtviehes war zunächst zum Besten des Arbeiterstandes berechnet. Endlich sorgte derselbe Landesfürst auch für erwerbsunfähige Bergwerksarbeiter durch Stiftung des kaiserlichen Hospitals in Laibach.

(Fortsetzung folgt.)

Relieffkarte der Umgebung von Adelsberg.

Wien am 26. Juni 1860.

E. Das Auftreten der Geoplastik bezeichnet einen höchst wichtigen Fortschritt in der Kartographie; besonders aber ist es epochemachend für den geographischen Unterricht. Wenn selbst die beste Kartenzeichnung die Bodengestalt nur schwach andeuten kann, schafft die Plastik dem ungelübten Auge des Schülers ein deutliches, man möchte sagen greifbares Bild und belehrt ihn mit leichter Mühe über die wichtigsten Formen der Erdoberfläche. In Erwägung der hohen Bedeutung, die geoplastische Darstellungen für die Schule haben, hat das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht durch Herrn Dr. Pauling, Offizial im k. k. militär-geogr. Institute in Wien, terminologische Relieffkarten zu einem sehr billigen Preise herstellen lassen. Die Verfassung des erklärenden Textes hat der k. Rath Steinhauser übernommen. Es sollen 10 bis 12 solcher Relieffs angefertigt werden, in der Größe von 48—63 Quadr.-Zoll. Der dazu verwendete Stoff ist eine feste, sichere transportable Masse, die Pressung erfolgt durch Metallstanzen. Die dargestellten Gegenstände sind der Natur, und zwar dem österreichischen Kaiserstaate entnommen. Davon ist die Ortelesgruppe (als Beispiel eines massigen Hochgebirgstockes) bereits in 300 Exemplaren angefertigt; außerdem sind die Metallstanzen fertig zu folgenden Relieffs:

1. Die Tatra (Kettenhochgebirge.)
2. Die Schneefoppe (Mittelgebirge.)
3. Umgebung von Adelsberg (Karstboden.)

Von allen vieren wurden der k. k. geog. Gesellschaft in der letzten Sitzung bereits Exemplare vorgelegt, und haben durch die Klarheit und Genauigkeit der Ausführung allgemein befriediget.

Der Relieffkarte der Umgebung von Adelsberg ist folgende gedruckte Erklärung beigegeben:

Bekanntlich zeichnet sich der Karst durch seine äußerst unebene, dem Meeresboden ähnliche Beschaffenheit aus, durch die verschwindenden und wieder erscheinenden Flüsse, durch periodisch abfließende und sich füllende Seen, durch die zahlreichen und großen Höhlen und Grotten (ohne und mit Wasserlauf), endlich durch die größeren und tieferen Becken, die in dem wenig fruchtbaren Hochlande, das mehrorts eine wahre Steinwüste darstellt, wie Nasen auftreten. Die vorliegende Relieffkarte zeigt ein Stück des Hochkarstes, wo der Stock des Birnbaumeraldes an den Stock des Winka-Planina (Höhlengebirge) sich anschließt. Die höchsten

Gipfel beider liegen außerhalb der Karte. In diese fallen nur der Stransky (2334') und der Velki Travnik (2412') am Sattel der Wasserscheide (unter welcher die Poik durchbraust, um bei Planina als Unz wieder hervorzukommen) und der Javornik (4008'). Nur der letztere zeigt entschiedene Rückenform mit mehreren auf der Schneide aufsitzenen Gipfeln und dazwischen liegenden scharfen Sätteln; alle übrigen Erhebungen sind mehr oder weniger individuell und isolirt, und zeigen erst durch ihre Vereinigung in großen Strecken der gering undulirenden Oberfläche, jene, den Karst charakterisirende Menge kleiner Schlünde, Trichter, Gruben (Dollinen), die der Oberfläche ein so zu sagen blatternartiges Aussehen geben. Da diese das Regenwasser wohl aufnehmen, aber nicht sammeln, sondern durch Rigen, Spalten und Löcher es wieder entlassen, so haben solche Gegenden sehr wenig fließendes oder stehendes Wasser und gehen, weil nicht bloß waldlos, sondern geradezu baumlos, für die Bodenkultur fast völlig verloren. Die Gewässer haben sich in den Höhlen des Gebirges theilweise unerforschte Wege gewählt und fließen meilenlang unter der Erde fort. Drei Becken mit einigem Kulturboden erscheinen theilweise auf diesem Relieff. Die höher gelegenen sind das der Poik oder von Adelsberg (in Sandstein 1800') und das von Zirknig (1830'); das tiefere ist jenes der Unz oder von Planina, ein Alluvialboden und Ueberschwemmungen ausgesetzt (1500' über dem Meere). Kleine Mulden bemerkt man bei Sternza, Kalkenfeld, eine fast kreisrunde ist die Volane, nördlich vom Javornik, mit einer ausgezeichneten Dolline am Schlusse. Aehnlich erscheint jene bei Raket, durch Hügel land von den größeren getrennt. Die Grotten von Adelsberg und Planina werden als unbekannt nur genannt. Von Thälern, wie bei andern Gebirgen, ist in dieser Kalkregion keine Rede. Es gibt nur Schluchten an den Gebirgsabhängen zwischen den Widerslagen (Rippen) oder Gräben, wo sich diese vereinigen, die übrigen Hohlformen bilden ein scheinbar regellos vertheiltes Chaos kleiner Gebilde, die nur durch die stete Wiederholung derselben Formen das allgemeine Gepräge charakterisiren. — Ein kleiner Theil des Zirkniger Sees fällt nicht mehr auf die Karte. Die Linien im Seebecken bezeichnen den Wasserlauf des Nachbaches, und die Tümpfel, welche nach dem Abflusse des Sees noch übrig bleiben und theilweise Versumpfung erzeugen. Weder die Poik noch die Unz gehören zu den Wildbächen, deren Charakter ein ritzender Lauf ist; insbesondere schleicht die Unz in dem fast wasserrechten Boden des Beckens von Planina dahin, bis sie im steinigten Boden verschwindet.

Dem sterilen Charakter des Bodens entspricht eine verhältnißmäßig spärliche und auf Dasen beschränkte Bevölkerung. Im Bezirksamte Adelsberg entfallen auf die österreichische Geviertmeile 2540, im Bezirke Planina nur 2240 Seelen.

Alle diese Relieffs sind nach den wichtigsten Kulturarten des Bodens kolorirt; auf Wunsch des Bestellers werden sie auch geognostisch kolorirt. Jedem Relieff werden beigegeben: a) zwei topographische Steindruckarten im Maßstabe des Relieffs, von denen die eine nur die Terrainzeichnung, die andere Zeichnung und Schrift enthält; b) eine Beschreibung der dargestellten Gegend; c) ein Karton zur Verwahrung des Relieffs. Der Subskriptionspreis beträgt für jedes einzelne Relieff 4 fl., der Ladenpreis 5 fl. ö. W., sie sind also beispiellos billig. Der Subskribent verpflichtet sich zur Abnahme aller Stücke, wie sie nach und nach erscheinen; einzelne Exemplare können um den Ladenpreis bezogen werden. Der Betrag ist an die k. k. Schulbücher-Verlagsdirektion portofrei einzusenden.